

vorläufigen Bildungsplan im Unterschied und als Ergänzung zu den methodisch-didaktischen z. T. experimentell abgegrenzten Einzelversuchen; die Zielstruktur einzelner Ansätze und damit die Haupttendenzen einiger großer Versuche (z. B. Vorklassen kontra Kindergarten); das Ineinandergreifen von Theorie und Praxis, von pädagogischem Programm und wissenschaftlicher Begleituntersuchung, so daß auch dem Praktiker das nötige Minimum an Forschungsproblematik hätte nahegebracht werden können.

Trotz all dieser negativen Aspekte ist der erste Vorschulkongreß grundsätzlich positiv zu bewerten. Hat er

doch in eindrucksvoller Weise dazu beigetragen, die Notwendigkeit der Kindergarten- und Vorschulreform zu dokumentieren und bewußt zu machen, wenngleich über das Wie einer solchen Reform die Meinungen weit auseinandergehen. Der neu konstituierte *Arbeitskreis Vorschule e. V.* will sich kontinuierlich mit vorschulischen Problemen befassen und die Bemühungen koordinieren — eine Hoffnung, daß die Diskussionen und Anstrengungen nicht mit dem Vorschulkongreß enden. Als erstes wird der Vorschul-Arbeitskreis eine vollständige Dokumentation über den Vorschulkongreß Hannover 1970 veröffentlichen.

Arbeitstagung deutschsprachiger Homiletiker

Es lag wohl an der Thematik, daß zur 9. Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Homiletiker (AKH) vom 5. bis 10. Oktober 1970 in Schönbrunn / ob Zug (Schweiz) rund achtzig Teilnehmer kamen, mehr als je zuvor. Man hatte sich das Thema „Die Predigt im Zeitalter der Massenmedien — Impulse der Medienforschung für die Homiletik“ gestellt und dazu auch die evangelischen Kollegen eingeladen, die in nicht geringer Zahl sich einfanden. Theologisches hatte man diesmal nicht viel im Sinn. Im Vordergrund stand statt dessen die Empirie in Form der Kommunikationswissenschaft — nur zwei der vorgesehenen Referenten waren Theologen. Die Tagung wollte — so stand es in der Einladung — „1. prüfen, ob sich mit Hilfe des analytischen Instrumentars der Medienforschung die Struktur des Kommunikationsvorganges Predigt besser verstehen läßt; 2. klären, wie sich die Predigt (und die Verkündigung überhaupt) im Zeitalter der Massenmedien ausnimmt; wie sie beschaffen sein muß; was sie zu sagen hat; welche Funktion ihr zukommt.“ Das erste Ziel wurde in den Referaten, Aussprachen und Arbeitskreisen annähernd erreicht, das zweite nur gelegentlich direkt angesprochen, wenn es auch stets im Hintergrund jeder Reflexion anwesend war.

Um den gesellschaftlichen Rahmen nicht aus den Augen zu verlieren, innerhalb dessen sich jede Kommunikation abspielt, beschäftigte sich Prof. F. Zöchbauer vom Institut für

Moraltheologie in Salzburg, zu Anfang mit der Interdependenz der „Massenmedien als Ausdruck und Prägefaktor der Gesellschaft“: einmal spiegeln sich die Bedürfnisse des heutigen Menschen in den Massenmedien wider, zum andern werden Bedürfnisse erst durch die verschiedenen Medien der Massenkommunikation erzeugt. Nicht zu übersehen sind die Auswirkungen der audiovisuellen Kommunikation auf bestimmte Funktionen und Fähigkeiten des Menschen (Wahrnehmung, Auffassung, Denken, Sprache, Bewußtsein).

Predigt im Kraftfeld der Kommunikation

Mit der Struktur von Kommunikation befaßten sich Referenten und Teilnehmer allein zwei Tage lang. W. B. Lerg vom Institut für Publizistik in Münster gelang es nicht, seine „Kommunikationsmodelle der Kommunikationsforschung“ so darzustellen, daß die Hörer deren Relevanz für die Predigtstruktur gleich entdeckten. Erst im Lauf der weiteren Tagung wurde den Teilnehmern deutlich, wie wichtig es ist, Elemente, Prozeß und Störfaktoren eines Kommunikationsvorganges analysieren zu können. Den Hörer einer Kommunikation (Predigt) hatte Prof. K. W. Dahm (Herborn) im Auge. Er unterschied drei wichtige Stationen beim Hören: das Aufnehmen, das Auswählen und das Verarbeiten. Eine lange Reihe von Faktoren (Dis-

position, Verstehbarkeit, Redundanz, Image, Bezugssystem, kognitive und emotionale Gesichtspunkte) bedingt beim Durchlaufen der drei Stationen eine starke Selektion des Gehörten. Empirische Untersuchungen haben ergeben, daß „der Hauptwirkungsgrad der Predigt offensichtlich nicht in einem kognitiven Lernvorgang, sondern in einer emotionalen Erfahrung liegt“. Gerade an dieser Aussage und auch an der Behauptung, durch Predigt könne man kein Bezugssystem zerstören, biß man sich in den anschließenden Diskussionen fest. Man hinterfragte diese Feststellungen mit dem theologischen Rückgriff auf die Predigt Jesu und hob ganz deutlich die kritische Funktion der Predigt hervor.

Daß die Wirkungsforschung im Bereich der Massenmedien noch in den Kinderschuhen steckt, zeigte Prof. F. Zöchbauer. Normalerweise bestätigen die Massenmedien schon bestehende Meinungen. Eine Änderung von Einstellungen ist um so unwahrscheinlicher, je extremer, intensiver, zentraler und komplexer die Einstellungen sind. Da eine Umkehr fast unmöglich erscheint, bleiben Erweiterung und Differenzierung von Meinungen als besonders relevant für die Verkündigung. Mehr Bedeutung mißt man daher dem mehrstufigen Kommunikationsprozeß zu, in dem das in der Massenkommunikation Aufgenommene im Kleingruppengespräch verarbeitet wird, wobei die sog. Meinungsführer (opinion-leader) eine wichtige Rolle spielen. Diese Erkenntnis fordert aus sich heraus das Experiment mit neuen Predigtformen.

Nicht sehr zimperlich ging U. Saxer vom Institut für Publizistik in Zürich, mit der kirchlichen Kommunikationspraxis um. Sie sei ideologisch orientiert und trage dem Wandel in der Publizistik nur wenig Rechnung. Wer die Massenmedien z. B. als „gesamtgemeinschaftliche Megaphone“ für christliche Zwecke gebraucht, also missionieren will, der steht im Gegensatz zu der demokratisch-kritischen Öffentlichkeit dieser Medien. Gegenüber der Medienpublizistik schneidet die kirchliche Mundpublizistik schlecht ab. Die Konkurrenz kann sie deshalb nicht bestehen, weil sie oft auf realitätsfernen Vorstellungen aufbaut und weil sie auf Verpflichtung zielt und nicht auf Beliebigkeit, wie die Massenmedien das tun. Darüber hinaus verhindert die

Totalrolle des christlichen Kommunikators eine tatsächliche Hinwendung an ein disperses Publikum.

Anspruch des Evangeliums und Wirklichkeit des Hörers

Den Schlußpunkt der Überlegungen setzte Rektor *H. Breit* vom Studienseminar der VELKD in Pullach mit dem Beitrag „Die Funktion der Gemeindepredigt innerhalb der Kommunikation der Gesellschaft“, womit der Brückenschlag zur theologischen Reflexion wiederhergestellt werden sollte. Auf dem Hintergrund einer recht kulturkritisch gesehenen Massenkommunikation entwickelte der Referent den sehr „hochgestochenen“ Anspruch des Evangeliums (Kommunikation zwischen Gott und der Schöpfung, zwischen Christus und der Gemeinde). Vier Funktionen kommen dabei der Gemeindepredigt zu: sie muß missionarisch, seelsorglich, apologetisch (kritisch) und adaptierend sein. Die Diskussion im Anschluß spitzte sich auf die enorme Diskrepanz zu, die zwischen dem Anspruch des Evangeliums — und meist auch des Predigers — und der Situation des Hörers besteht und die zum großen Teil die Predigt ohne Wirkung läßt. Man blieb aber dabei, daß die dialektische Spannung zwischen Anspruch des Evangeliums und Wirklichkeit des Hörers nicht aufgehoben werden kann und darf; doch muß auch der Anspruch im Kontext der Situationsbedingungen je neu formuliert werden.

In den zahlreichen Gesprächen und Sitzungen der Arbeitskreise schien es manchmal so, als wolle man dem gestellten Thema ausweichen und sich auf anderes Terrain begeben, etwa: Wie muß Verkündigung in den Massenmedien aussehen? Weshalb stehen die Medien der Massenkommunikation Aussagen mit religiösem Inhalt so überaus kritisch gegenüber? Es wurde sogar gefragt, was man tun könne, um dieser negativen Haltung (durch Druck) zu begegnen. Nach solchen für das Ziel der Tagung selbst unfruchtbaren Exkursionen fanden die Teilnehmer in von Tag zu Tag verstärktem Maß immer wieder zu zentralen Frage zurück: Was leistet die gottesdienstliche Predigt in ihrer heutigen Struktur im Zeitalter der Massenmedien, was kann sie überhaupt leisten? Über eine These, die übrigens unausgesprochen als Voraussetzung über der gesamten

Tagung stand, war man sich am Ende einig: Was die Kirchen heute in ihren Predigten tun, ist der Medienkommunikation verwandter und ähnlicher als der direkten Kommunikation (face-to-face-communication). Diese wird zwar für die Predigt gefordert und als tatsächlich vorhanden behauptet, ist aber in den seltensten Fällen anzutreffen. So stehen sich zwei Tatbestände fast unversöhnlich gegenüber. Auf der einen Seite fordert man von der Predigt, daß sie sich gegen verfestigtes Denkinventar und verhärtete Lebenseinstellungen wenden, alle Erstarrungen hinterfragen und auf einen größeren Horizont hin aufbrechen soll. Auf der anderen Seite aber — und das hat die festgestellte Ähnlichkeit mit der Massenkommunikation an den Tag gebracht — stabilisiert die Predigt Meinungen und Haltungen mehr, als daß sie sie verändert. Wenn die Predigt kritische Funktion haben und dem Menschen einen Freiheitsraum eröffnen soll, dann muß sie sich bei allem, was sie von den Massenmedien lernen kann (Sprache, Kenntnisse von der Struktur des Kommunikationsprozesses), auch von deren Mechanismen absetzen können. Solange heutiges Predigen aber weiter monologisch bleibt

und keinen Widerspruch vorsieht, die Gegenfahrbahn also für unbefahrbar erklärt, kann sie ihr Ziel nicht erreichen. Die Konsequenz daraus kann nur heißen: Alle mögliche Energie und Phantasie und allen Mut einsetzen und neue, mehr geschärfte Formen der Predigt entwickeln und ausprobieren. Auch wenn über die bisher praktizierten Ansätze hinaus auf dieser Tagung dazu niemandem Neues einfiel, war die selbstkritische Haltung der anwesenden Homiletik-Dozenten doch ein hoffnungsvoller Anfang; denn keiner wollte behaupten, daß die derzeitige Predigtausbildung dieser Forderung Rechnung trüge.

Es bleibt noch zu ergänzen, daß die AKH sich während der Tagung einen neuen 1. Vorsitzenden wählte: Dozent *R. Zerfaß*, Trier, löste den bisherigen Leiter der AKH, Prof. *H. Fleckenstein*, Würzburg, ab. Auch beschloß man, die informellen Kontakte zu den evangelischen Homiletiker-Kollegen zu intensivieren. Die Referate und Diskussionsbeiträge erscheinen im Frühjahr 1971 als Band 3 des Homiletischen Jahrbuchs „Verkündigen“, das die Arbeitsgemeinschaft seit 1967 im Verlag des Katholischen Bibelwerks Stuttgart herausbringt.

Der 48. Deutsche Juristentag in Mainz

Auf dem 48. Deutschen Juristentag (DJT), zu dem sich rund 3000 Teilnehmer aus dem In- und Ausland vom 22. bis 25. September in Mainz zusammenfanden, standen u. a. sehr aktuelle, aber kontroverse Themen zur Debatte: die Reform der *Juristenausbildung*, des *Scheidungsrechts* und des *Strafvollzugs*. Darüber hinaus beriet man über die Neuordnung des Beamtenrechts sowie über arbeitsrechtliche und gesellschaftsrechtliche Probleme. Die Tatsache, daß vor allem die drei erstgenannten Fragen zugleich Gegenstand der Rechtspolitik bzw. der gerade in Gang befindlichen Rechtsreform sind, macht die politische Relevanz der Beratungen und Beschlüsse dieses Gremiums deutlich. Dies zeigte sich vor allem bei den Abteilungen Juristenausbildung und Scheidungsrecht in lautstarken Rededuellen und im Verlassen des Saales durch die jungen Referendare wie in gewissen Manipula-

tionsversuchen bei den Ehrechten. In der strafrechtlichen Abteilung herrschte dagegen größere Einigkeit über die Art und Weise, wie ein neues Strafvollzugsgesetz demnächst auszusehen habe.

Jedes Thema war durch ein bzw. zwei Gutachten vorbereitet worden und wurde von je zwei Referenten zur Diskussion gestellt. Die Gutachter für die Reform der Juristenausbildung waren *D. Oehler* (Köln) und *W. Richter* (Bremen), die Referate hielten *A. Rinken* (Freiburg) und *O. Mühl* (Mainz). Die Reform des Scheidungsrechts begutachteten *H. Maier-Reimer* (Tübingen) und *A. Lüderitz* (Frankfurt) (Referenten: *P. Nolte*, Hamburg, und *W. Müller-Freienfels*, Freiburg). Zum Strafvollzug äußerten sich im Gutachten *H. Müller-Dietz* (Saarbrücken) und in Referaten *H. H. Grootloff* (Hamburg) und *H. Einsele* (Frankfurt).